

– Alle diese „äußeren“ Lebensformen unterscheiden sich zusätzlich hinsichtlich der Bedeutungen, welche die Menschen damit verbinden. Die Pluralität ist nicht nur eine solche der Gestalt, sondern auch eine solche der *Verständnisse* und der *Sinngebungen*. Diese wissenssoziologisch zu erschließende Dimension der Thematik verdient Beachtung. Wir möchten sogar die *These* vertreten, die gewichtige Rolle, die das Schlagwort der Pluralität in den öffentlichen Debatten spiele, sei Ausdruck eines Plädoyers für mehr „Authentizität“. Damit meinen wir, es werde gefordert, daß in den öffentlichen Diskursen den individuellen und gruppenspezifischen Sinngebungen mehr Beachtung geschenkt wird. Das ist auch eine Einladung an die Sozialwissenschaften, diese methodisch-konzeptuell stärker zu berücksichtigen.

Das subjektive Verständnis ist pragmatisch wichtig, denn es leitet die Gestaltung des familialen Alltags ebenso wie den Umgang mit Krisen bzw. kritischen Ereignissen. Dies lenkt die Aufmerksamkeit auf die in den privaten Lebensformen und den Familien tatsächlich ablaufenden Prozesse, eben nicht zuletzt auf die Ausgestaltung der familialen Generations- und Sozialisationsverhältnisse. Diese Sachverhalte werden in den drei Beiträgen zu diesem Heft ausführlich abgehandelt.

Der Forschungsbericht der Bielefelder Gruppe legt in einer neuen Sichtweise und mit neuen Daten dar, welche Tragweite in der aktiven Beteiligung der Väter liegt, nicht ohne auf die grundlegende Bedeutung dieser familialen Praxis in (post-)modernen Zeiten zu verweisen. Die Untersuchung der Linzer Forschergruppe dokumentiert, wie das Zusammenspiel von Form, Prozeß und Einstellungen das Wohlergehen und die Kontrollüberzeugung von Kindern beeinflußt. Unser Konstanzer Beitrag ist ein Vorschlag, die Thematik in einen übergreifenden Orientierungsrahmen einzubetten.

Andreas Lange / Kurt Lüscher

## Von der Form zum Prozeß? Ein konzeptueller Beitrag zur Frage nach der Bedeutung veränderter familialer Strukturen für das Aufwachsen von Kindern

From form to process? Conceptual considerations concerning the meaning of changing family structures for children

*Die Debatte um die Konsequenzen von neuen, veränderten Familienstrukturen wird in einen systematischen Rahmen eingebettet, der die grundlegenden Dimensionen des Forschungsfeldes umschreibt. Beim Stand der Forschung ist die Zuschreibung starker Kausalitäten zwischen morphologischen Formen von Familie und Konsequenzen für die Mitglieder fragwürdig, obwohl auf diese nicht ganz verzichtet werden kann. Die Ergebnisse über den Zusammenhang von Familienstrukturen mit Delinquenz, Schulleistungen und psychopathologischen Phänomenen sowie über die Familienstrukturen aus Sicht der Kinder legen es nahe, in Zukunft verstärktes Augenmerk auf die prozessualen und qualitativen Dimensionen in den jeweiligen sozialen und materiellen Umwelten zu richten. Allerdings ist es durchaus wichtig, strukturelle Geborgenheit anzustreben.*

*The debate about the possible consequences of changing family structures is inserted into a systematic, heuristic frame and the basic dimensions of the research area are lined out. Any attributions of strong causal links between types of families are questionable in the light of contemporary research. A review of relevant studies about the academic performance and delinquent behavior of children as a function of formal "family structure" variables shows that the processual and qualitative aspects of family life and their socio-structural embedding are more important than the morphology of the families only. These results have implications for family and child support. The aim is to provide then what can be called "structural security".*

### 1. Die Debatte um neue Familienformen ist in ihrem Kern eine Kontroverse um deren Sozialisationsleistungen

In Zeiten raschen sozialen Wandels dienen im öffentlichen Bewußtsein ausgewählte Phänomene als Indikatoren für die Typik und die Tiefe des Umbruchs. Gegenwärtig ist dies der Fall für „Familienstrukturen“, die als Seismographen einer fundamentalen Verschiebung in der Tektonik des gesamten Sozialsystems angesehen werden. Grundlegend ist dabei der argumentative Bezug auf die Konsequenzen für die nachwachsenden Generationen: Was, so wird gefragt, wird aus einer Gesellschaft, deren familiäre Arrangements sich ausdifferenzieren, pluralisieren, fragmentieren und damit veränderte Bedingungen des Heranwachsens für Kinder und Jugendliche herstellen? Kaum eine pädagogische Podiumsdiskussion, aber auch kaum ein Gespräch in Elterngruppen kommt um diesen Zusammenhang herum.

Sogar scheinbar weit abgelegene massenkulturelle Phänomene der alltäglichen „Postmoderne“, werden in das Umfeld veränderter Familienstruk-

turen gerückt: So irritiert beispielsweise der sensationelle Erfolg der Kelly-Family<sup>1</sup> die Musikkenner. Denn es kann nicht die Qualität der Musik sein, die alleine für den Boom verantwortlich ist. Auch das ansonsten für jugendkulturelle Musik gültige Moment der Rebellion ist bei den Kellys nicht vorhanden. So wird dann gefragt: „Versammeln sich in den Konzerten der ehemaligen Straßenmusikanten die verwöhnten Einzelkinder, die alle Wünsche erfüllt bekommen, nur nicht den nach Geborgenheit und Zugehörigkeit?“ (Nuber 1995, 22).

Sozialphilosophen und Sozialforscher diskutieren die aus ihrer Sicht offensichtlichen Fehlentwicklungen der Familienstrukturen und machen diese Zustandsbeschreibung zum Ausgangspunkt von Szenarien für neue Formen des familialen Zusammenlebens: Elkind (1994) entwirft die Konturen der „postmodernen vitalen Familie“; Etzioni (1995) diejenigen der „kommunitären Familie“. Unterstellt wird dabei oftmals, daß das Modell der bürgerlichen Familie die Optimalkonstellation für das Gedeihen von Kindern und Jugendlichen geboten habe (so explizit Berger/Berger 1984) und Abweichungen davon per se schädlich sein müssen. Aus einer anderen Ecke werden dagegen die eigenständigen und individuellen Rechte des Kindes in der Familie betont und es wird argumentiert, viel zu lange habe die Gleichsetzung von Kinderleben und Familie die berechnete Interessenartikulation von Kindern in Öffentlichkeit und Wissenschaft behindert (Alanen 1994, Qvortrup 1993). Dies führt zu einer Reihe von rechtlichen und sozialen Verwerfungen, welche die Frage aufwerfen: „Wem gehört das Kind?“ (Stein-Hilbers 1994).

Die in jüngster Zeit auf den Wandel der Familie bezogenen Befürchtungen und Hoffnungen, so lautet unsere erste These, beziehen ihre besondere Brisanz immer auch aus ihrer Übertragung auf Prozesse der Sozialisation und daraus abgeleiteten Konsequenzen für das Gefüge des Generationen- und Gesellschaftszusammenhangs. Es sind vielfach die negativ bewerteten Verhaltensweisen der jüngeren Generationen, die in der öffentlichen Debatte als Folge von Defiziten der Familie und der falschen Verhaltensweisen der Eltern beklagt werden (Cyprian/Franger 1995).

Im vorliegenden Aufsatz möchten wir auf der Basis einiger Überlegungen zum Prozeß der Sozialisation in der Postmoderne, einer zeitdiagnostischen Kennzeichnung, von der wir andernorts ausführlich dargelegt haben, wie wir sie verstehen (Lüscher/Lange, 1996) den Konsequenzen veränderter familialer Arrangements vertiefend nachgehen.

Es geht also um

- die Ambivalenzen im Spannungsfeld „riskanter Chancen“ (Keupp 1994),
- den von Risiken und Chancen (Metzmacher/Zaeffel 1996) geprägten Charakter des Aufwachsens,

<sup>1</sup> Bei der Kelly-Family handelt es sich um eine derzeit in Europa äußerst erfolgreiche Pop-Gruppe, deren Mitglieder ausschließlich Angehörige der gleichen Familie sind. Dieser Umstand ist es auch, der die Kelly-Family auch abseits ihrer musikalischen Darbietungen immer wieder in die Schlagzeilen befördert.

- das widersprüchliche Zusammenspiel von individueller Optionserweiterung (Gross 1994) und erweiterter gesellschaftlicher Vereinnahmung (Büchner 1996) unter besonderer Akzentuierung des familialen Zusammenhanges.

Hierzu bemühen wir uns zum einen um die begriffliche Klarstellung des Bedeutungsgehalts der Redeweise von „den Familienstrukturen“. Zum andern untersuchen wir in der gebotenen Kürze ausgewählte Forschungsliteratur auf ihre Aussagen zu strukturellen Arrangements „postmodernen Familienlebens“. Aus der Zusammenschau werden wir folgern – so unsere zweite These – daß ein kontextuell orientierter Interpretationsrahmen bei der Einordnung einzelner interessierender Phänomene und Befunde angeraten ist. Nicht eine spezifische „Form“ schafft günstige oder ungünstige sozialisatorische Strukturen und den Rahmen für eine befriedigend erlebte alltägliche Lebenswelt der Kinder und Jugendlichen als einer wichtigen Komponente ihrer Lebensqualität (Glatzer 1995). Von erheblichem Gewicht sind bei näherer Betrachtung die Konstellationen, in denen die Familienformen und Familienstrukturen stehen sowie die Interpretation dieser Sachverhalte durch die Beteiligten und die sich daraus ergebende Umsetzung in Interaktionen. Untersuchungen, welche die Sichtweisen der Kinder und Jugendlichen stärker in ihr Design einbeziehen, bekräftigen dies zusätzlich.

Daher geht es auch – so unsere dritte These – darum, auf der Basis dieser Argumente die Überforderung der Familie, die „strukturelle Rücksichtslosigkeit“ (Kaufmann 1995) der gesellschaftlichen Teilsysteme, vorab der Wirtschaft auch für die Formulierung von Erziehungszielen klar zu machen. Die Indienstnahme des Systems Familie für die Förderung eines ganzen Pakets an wünschenswerten Verhaltensweisen der jüngeren Generationen ist zu kritisieren: so wichtig die Familien selbst in ihrer postmodernen Vielfalt für die Individuen einerseits sind, sind sie doch auf der anderen Seite in das Gefüge eines komplexen gesellschaftlichen Geflechts eingewoben. Hier einfache Lösungsformeln von sozialwissenschaftlicher Forschung zu erwarten heißt, sie zu überfordern oder aber das Modell der mechanischen Physik auf soziale Zusammenhänge zu übertragen.

## 2. Meinungen, Überlegungen und theoretische Ansätze zum Stellenwert von Familien im Prozeß des Aufwachsens

Bis zu einem gewissen Grad herrscht ein Konsens in den erfahrungswissenschaftlich orientierten Kreisen der Soziologie und Psychologie, daß die Herkunftsfamilie sowohl auf die aktuelle Befindlichkeit als auch den Verlauf der Biographie eines Menschen wichtige Einflüsse ausübt. In interaktionistischen und entwicklungspsychologischen Analysen (zusammenfassend Schneewind 1995) wird die Familie primär als ein Interaktionsnetz und ein Beziehungsraum angesehen, welcher die Möglichkeit bietet, grundlegende Orientierungsmuster und Kompetenzen auf der Basis einer unhinterfragten gegenseitigen Akzeptanz und Geborgenheit (Mogel 1995) zu erwerben. Dafür werden unterschiedliche Formen der Leistung von Familien für die Kinder unterschieden (Engelbert 1993). Hinzu kommen, gewissermaßen als „differentialsoziologische“ Zeitdiagnose, Überlegungen zum Ressourcetransfer, der durch Familien und ihre je spezifischen Organisationsleistungen für Kinder und Jugendliche bewerkstelligt wird. Auch hiervon werden

positive sozialisatorische Effekte abgeleitet oder aber aufgrund sozial- und milieuspezifisch unterschiedlich verteilter Ressourcen und vermittelnder Kompetenzen auf der Seite der Eltern, diese Leistungen zu erbringen, je verschiedene Konsequenzen für die Kinder erwartet.

Beide Aspekte, also die auf die Zukunft hin orientierte Sozialisation des Kindes und die Schaffung elementarer Bedingungen des Wohlbefindens (speziell zu dieser abhängigen Variablen s. Bacher/Behan/Wilk in diesem Heft) im Alltag sind schon seit geraumer Zeit mit strukturellen Merkmalen der Familien in Verbindung gebracht worden: So ist es auf den ersten Blick plausibel, daß die Anzahl der Geschwister, aber auch der Geburtsabstand zwischen ihnen unmittelbaren Einfluß auf die Entwicklungschancen nehmen, die einem Kind offenstehen. Daß es dabei allerdings schon auf dieser Ebene doch eines differenzierteren Hinsehens bedarf, zeigt Nauck (1995a) für den Bereich der Bundesrepublik. Ihm gelingt beispielsweise der Nachweis, daß keine linearen Zusammenhänge zwischen der Zahl der Geschwister und ihren Lebensverhältnissen bestehen. Vielmehr macht es auf der Basis von Überlegungen zur Normativität von Eltern-Kind-Beziehungen größeren Sinn, zwischen Einkind-, Mehrkind- und Vielkindfamilien zu unterscheiden, welche trennschärfer die materiellen Lebensbedingungen der Kinder abbilden. Die kulturelle Bewertung und Einschätzung orientiert sich also nicht alleine an der numerischen Logik der Kinderzahl.

Besondere Aufmerksamkeit ziehen vor allem diejenigen strukturellen Variationen auf sich, die in einen direkten und augenfälligen, d.h. aber auch diskursiv und medial inszenierbaren Zusammenhang mit der gesellschaftlichen Entwicklung gestellt werden können. Das Spektrum kontrovers diskutierter Phänomene reicht von den vermuteten Nah- und Fernwirkungen des Anstiegs der Scheidungsziffern über die Beobachtung der Familien Alleinerziehender in ihrer typologischen Vielfalt (dazu: Krappmann 1988) bis hin zu exotischeren Formen der Familie; beispielsweise solche, die durch moderne Verfahren der Reproduktionsmedizin konstituiert werden (Golombok 1995) oder solchen lesbischer Paare (Golombok/Tasker 1995).

Die Brücke zwischen gesellschaftlicher Entwicklung, „Familienstrukturen“ und individuellem Aufwachsen schlägt Hurrelmann (1994, 78) unter der Kapitelüberschrift „Der Einfluß des Strukturwandels der Familie auf die Gesundheitsentwicklung der Kinder“: „Durch die tiefgreifenden Veränderungen im ökonomischen und soziokulturellen System der modernen Industriegesellschaften haben sich in den letzten Jahrzehnten die sozialen Rahmenbedingungen für die Gestaltung der Eltern-Kind-Beziehung verändert. Betroffen ist vor allem die Institution Familie, die in allen westlichen Industrieländern, zunehmend aber auch in allen anderen hochentwickelten Industrienationen der Erde, spürbare Strukturwandlungen durchmacht.“ Einen Kulminationspunkt findet die Diskussion in besonders dramatischen Schilderungen; wobei selbst in wissenschaftlichen Publikationen mit sehr linearen und vergrößernden Argumentationsschablonen operiert wird: „Immer weniger sind die Familien offenbar in der Lage, ihre Erziehungsaufgaben zu erfüllen. Eines der großen Probleme der Moderne ist der mit den soziokulturellen Wandlungen einhergehenden tendenziellen Funktionsverlust der Familie als traditionelle Sozialisationsagentur“ (Büttner/Finger-Trescher 1995, 230/231). Diese und ähnliche Verlautbarungen lassen indessen offen,

was sich nun an den familialen Strukturen wie auf welche Merkmale und Fähigkeiten des Kindes auswirkt und welche Verbindungslinien zu sozialen Veränderungsprozessen auszumachen sind.

### 3. Ein Tableau der Forschungsthemen

Im Sinne einer Bestandsaufnahme möchten wir folgende heuristische Systematik zur Einordnung und Interpretation der Untersuchungen zur Familienstruktur und damit verknüpfter Phänomene vorschlagen. In den Kategorien eines klassischen experimentellen Designs gedacht, bietet sich zur Strukturierung des Forschungsfeldes eine konzeptuelle Gliederung nach Art der von den Sozialwissenschaftlern beobachteten und diagnostizierten Familienstrukturen (Ein-Elter-Familie, Zwei-Kind-Familie) als unabhängige und nach den jeweils herausgegriffenen abhängigen Variablen auf der Kindseite an. Eine weitere Differenzierung erfährt der wissenschaftliche Diskurs dadurch, daß oftmals eine Reihe von Moderatorvariablen zwischen Familienstruktur und Personseite geschaltet wird. Zusammengefasst ergibt sich die folgende Schematik des Forschungsfeldes „Familienstrukturen und kindliches Aufwachsen“.

Unabhängige Variable: „Familienstruktur“	Moderierende, vermittelnde Variablen	Abhängige Variablen
A: Implizite Referenz: – Vollständige Kernfamilie mit traditionaler Rollenaufteilung	I. Sozioökonomischer Status	1. Aktuelles Wohlbefinden, Alltagsgestaltung (z.B. auch Art und Ausmaß des Medienkonsums)
B: Geschwisterkonstellationen: – Anzahl – Geburtsabstand – Geschlechtermischung	II. Bildungsressourcen	2. Pathologische Phänomene: – Delinquenz, Kriminalität – Autoritarismus, Rechtsextremismus – Psychopathologie
C: Elternkonstellationen: – Alleinerziehend als Mutter oder Vater – Stieffamilien – Sukzessivfamilien	III. Region, Wohnquartier	3. Persönlichkeitseigenschaften im engeren Sinne
D: Erwerbskonstellationen: – Vater erwerbstätig – Beide erwerbstätig	IV. Einstellungen	4. Lebensverlaufsstruktur, insbesondere aber das „Timing“ des eigenen Familienbildungsprozesses

Dieses Tableau bietet die Möglichkeit, unterschiedliche Kombinationen von Fragestellungen durchzuspielen und – dies ist im Zeitalter eines enormen Wachstums an sozialwissenschaftlichem Schrifttum auch nützlich – vorliegende Forschungsbeiträge in ein konzeptuelles Raster einzuordnen. Dabei sind die Spalten, die als moderierende und abhängige Variablen beschrieben sind, als verschiebbar gedacht. Eine Kombination der Perspektiven ist beispielsweise die Untersuchung von Stieffamilien (Rubrik Familienstruktur: C) auf die Persönlichkeitseigenschaften der Kinder (Rubrik abhängige Variablen: 3) unter Berücksichtigung des sozioökonomischen Status (Rubrik: moderierende Variablen: I).

#### 4. Familienstruktur – Analyse eines schillernden Begriffskonzepts und seiner Beziehungen zu Phänomenen des aktuellen sozialen Wandels

Im wissenschaftlichen Diskurs, aber insbesondere auch in daraus abgeleiteten öffentlichen Diskussionen, läßt sich eine oftmals diffuse Verwendung des Begriffes Familienstruktur konstatieren. Unsere begriffliche Analyse zielt also auf eine analytische Dekomponierung des Konzeptes ab, ein Unterfangen, dessen Fruchtbarkeit Junge (1996) am Begriffskonzept „Individualisierung“ exemplarisch vorgeführt hat. Die Rede von der Familienstruktur kann folgende Bedeutungen transportieren:

- Erstens dient Familienstruktur als ein Konzept, das bezogen auf einen Maßstab, und dies ist die Kernfamilie, personelle Variationen und Eigenarten, an erster Stelle der Komposition von Familien abbildet. Diese Verwendungsweise korrespondiert im großen und ganzen mit den im Tableau unterschiedenen unabhängigen Variablen. Oftmals wird in der öffentlichen Diskussion nicht zwischen mikro- und makrosoziologischen Bezügen differenziert.
- Zum zweiten fungiert die Redeweise von Familienstrukturen als Sammelbezeichnung für verdichtete Interaktionsmuster in Familien. Dann kann man beispielsweise von „gesunden“ oder „pathologischen“ Familienstrukturen reden. In den Veröffentlichungen der Familientherapie werden diese dann als Koalitionen, Verstrickungen, ungenügende oder zu starre Grenzen identifiziert (Simon 1993).
- Zum dritten wird von der jeweilig subjektiv erfahrenen Familienstruktur (Mattejat 1993) ausgegangen, die nicht identisch mit der soeben genannten wissenschaftlichen sein muß. Für das individuelle Erleben und subjektive Konzeptualisieren, z.B. in Form einer subjektiven Theorie über das Funktionieren der Herkunftsfamilie, sind möglicherweise andere Kriterien als die Vollständigkeit individuell bedeutsam.

Verknüpfen wir diese Bedeutungsvarianten von Struktur mit dem Thema des sozialen Wandels, können folgende Phänomene unterschieden werden, die das Aufwachsen von Kindern beeinflussen:

- Es kann sich einmal um eine Verschiebung innerhalb der quantitativen Verteilung der morphologischen Familienformen handeln, in denen Kinder aufwachsen; beispielsweise gemessen über die sogenannten Kindschaftsverhältnisse (Nauck 1993). Aus der Sicht des Kindes heißt dies dann, daß sich die makrostrukturellen Kontexte von Familie verändert haben.
- Es kann sich um die Durchsetzung ganz neuer und prägnant anderer Familienstrukturen handeln, in denen ein als bedeutsam angesehener Anteil der Kinder aufwächst. Diese bilden dann den Fokus für die Forschungen. Zu erinnern ist an das plakative Beispiel künstlich gezeugter Familien oder aber an Kinder in „Fortsetzungsfamilien“.
- Sozialer Wandel kann sich als Veränderung von Rollenzuschreibungen und Relationen sowie des damit einhergehenden Verständnisses innerhalb von Familien niederschlagen, beispielsweise im Grad der innerfamiliären Autorität entlang der Achsen der Geschlechter und Generationen (Nave-Herz 1994, 1). So haben du Bois-Reymond/Büchner/Krüger/Écarius/Fuhs (1994) in ihrer qualitativen Studie auf der Folie der Zivilisationstheorie verschiedene Modelle der Eltern-Kind-Beziehungen in Begriffen ihrer jeweiligen Machtbalancen, steigenden Anforderungen und daraus resultierenden Widersprüchlichkeiten unterscheiden können. Böcker/Herlth/Ossyssek (in diesem Heft) gehen diesem Forschungskalkül folgend den Konsequenzen veränderter Auffassungen der Vaterrolle auf kindliche Persönlichkeitsentwicklung nach.

Soweit unser Vorschlag, die Dimensionen und begrifflichen Fallstricke des Forschungsfeldes auszuloten. Dieses Unterfangen zeigt, wie anspruchsvoll es ist, „die Veränderung der Familienstrukturen“ mit „dem veränderten Aufwachsen von Kindern“ in Verbindung zu bringen. Da eine breite und umfangreiche Literatur zur Thematik vorliegt, ist es geboten, im weiteren exemplarisch zu argumentieren. Alleine die Auseinandersetzung mit der demographischen Struktur des Familienlebens von Kindern als morphologische Matrix veränderter Formen des Aufwachsens würde eine eigenständige Abhandlung erfordern. Die wichtigsten Daten, auch mit Hinweisen auf die Rhetorik der Darstellungen in den Medien finden sich bei Schwarz (1995). Nauck (1995b) gibt einen speziellen Überblick im Ost-West-Vergleich.

#### 5. Forschungsergebnisse zur Wirkung von Struktur- und Prozeßmerkmalen: Eine Orientierung an ausgewählten „Produkten“

In unserem Forschungsüberblick orientieren wir uns an den Ergebnissen des Sozialisationsprozesses, also an den abhängigen Variablen, für die in der Familien- oder Kindheitsrhetorik „familienstrukturelle“ Ursachen behauptet worden sind.

Ein klassisches, derzeit im Umfeld der sehr öffentlichkeitswirksam aufgemachten Debatten wiederbelebtes Thema ist dasjenige der Einflüsse der Familienstruktur auf das abweichende Verhalten von Kindern und Jugendlichen. Daß die 'broken homes' prinzipiell zur Kriminalität und Delinquenz prädisponieren, ist unzählige Male behauptet, selten aber konsistent nachgewiesen worden. Auf der Basis einer Metaanalyse zum Thema stellen sich Wells/Rankin (1991) äußert kritisch dazu und fordern aussagekräftigere Designs. Eingelöst wurde dieser Ruf zum Teil in einer Studie von Sampson/Laub (1993). Sie führten eine Reanalyse eines Datensatzes zum Lebensverlauf von 500 Delinquenten durch, der es erlaubte, Familienstrukturvariablen und Familienprozeßvariablen in ihrem relativen Einflußgewicht auf die Kriminalitätsbelastung miteinander zu vergleichen. Außer der Familiengröße und der „Belegungsdichte“ des Elternhaushalts erreichte kein Indikator der Familienstruktur Signifikanz als Vorhersagefaktor für Kriminalität. Die Disziplinarstile der Mütter und Väter, die Überwachung des Kindes durch die Mütter, die Zurückweisung des Kindes, die Bindungen des Kindes an die Eltern als Subkomponenten des Familienprozesses hingegen stehen in einer konsistenten und starken Verbindung zu den berichteten Kriminalitätsformen. Das Fazit aus vielen weiteren Einzelforschungen und systematisierenden Zusammenstellungen zur Rolle der Familie für die Entstehung von Delinquenz läßt sich wie folgt ziehen:

- Familialen Prozessen als Umsetzung „sozialen Kapitals“ kommt eine wichtige Rolle im Delinquenzgeschehen zu. Sie stellen eine aussagekräftigere Variablenfamilie dar als die „nominelle Familienstruktur“ und andere Variablen der Komposition der Familie. Diesen Zusammenhang haben jüngst Boehnke/Merkens/Hagan (1996) für den Rechtsextremismus Jugendlicher geltend gemacht.
- Elterliche Überwachung, verstanden als das Bescheidwissen um die Aufenthaltsorte von Kindern, das Kümmern um ihre außerfamilialen Belange und das elterliche Engagement sind die zentralen Komponenten, die als „Schutzschild“ gegenüber Delinquenz wirksam sein können.

- Andere Variablenkomplexe und Zusammenhänge, wie das Geschlecht des Kindes und des Jugendlichen, moderieren die Wirkungspfade.

Die beliebte Redeweise der Veränderung der „Familienstruktur“ überdeckt also gewissermaßen ein ganzes Bündel weiterer Varianzquellen. Interessant ist somit der relative Beitrag der einzelnen Faktoren sowie ihr Zusammenspiel in Form von Typen und Konstellationen (s. dazu auch Bacher/Behan/Wilk in diesem Heft).

Nicht nur Delinquenz und abweichendes Verhalten sind Formen der Lebensführung, die in unserer Kultur negativ bewertet werden und die man durch ein breites Bündel von Maßnahmen zu bekämpfen sucht. Ein ganzer Strauß von individuellen psychopathologischen Phänomenen ist ebenfalls mit Änderungen familienstruktureller Parameter in Verbindung gebracht worden. Emery/Kitzman (1995, 3) legen aus der Perspektive der klinischen Entwicklungspsychologie aber dar, daß auch diese Kausalitätsunterstellung zu einfach ist: „The rapidly evolving view of families in contemporary personal and political life has been reflected in changes in psychological theory and research. Psychological certainty about adaptive and maladaptive family forms has been replaced by a cornucopia of evidence about alternative family structures, functions, and processes. In fact, the injection of ambiguity has revitalized the study of the child in the family. Empirical evidence has undermined the assumption that single-parent families are invariably pathogenic, and in so doing, research on alternative families has revised thinking about child development in two-parent families. This research has demonstrated that family processes, not family structures, are critical influences on children's mental health.“ Zu den Grundbedingungen gelingender Entwicklung, jenseits der Frage nach den nominellen Familienstrukturen, gehöre mindestens eine autoritative Beziehung zu einer fürsorglichen Person.

Es ist höchst bemerkenswert, daß die klinische Forschung zu ähnlichen Ergebnissen gelangt wie eine Reihe von allgemeiner ausgelegten familienwissenschaftlichen Untersuchungen zur Erziehungsleistung anderer und neuer Familienformen. Eines der umfangreichsten Projekte zur Veränderung der Rahmenbedingungen jugendlichen Aufwachsens in Europa stellt, dies unterstreichend, zwar eine in Einzelfällen durchaus negative Entwicklung der Störungen bei Jugendlichen im säkularen Verlauf, vorab im somatischen und psychosomatischen Bereich fest. Im speziellen Kapitel über Familienstrukturen (Hess 1995) und im zusammenfassenden Resümee wird allerdings Abstand davon genommen, den veränderten Familienstrukturen den schwarzen Peter alleine zuzuschreiben: Familiäre Konflikte und Familientrennungen scheinen unzweifelhaft eine gewisse Rolle für das Profil der Störungen gespielt zu haben. Spezifizierend bleibt allerdings anzumerken: „While these findings are compelling, it is more difficult than might at first appear to move from the description to a prediction of the effects of changes in family structure. Adolescent development depends on detailed family functioning rather than family structure ...“ (Rutter/Smith 1995, 799).

Stützung erhält die damit angesprochene prozessuale Sichtweise aus Forschungen zur Rolle der Familie für positiv bewertete Sozialisierungsergebnisse. Genannt sei hier, auch aufgrund seiner immer stärker werdenden kulturel-

len Bedeutung, der Schulerfolg und damit in Beziehung stehende Kompetenzen. Die Zusammenhänge zwischen veränderten Familienverhältnissen und schulischen Verhaltensweisen sind ein wichtiges Thema der Erziehungs- und Lehrberufe. In den berufsbezogenen Alltagstheorien von Erzieherinnen im Kindergarten und Lehrern wird beispielsweise Familienereignissen und Familienkonstellationen ein großer Stellenwert eingeräumt (Wolf-Wedigo 1995).

Die relativen Beiträge von reinen Familienstrukturvariablen und Merkmalen der Familie als Erziehungsumwelt verglichen Kurdek/Sinclair (1988) in ihrer Untersuchung an 219 amerikanischen Achtkläßlern aus Normalfamilien, Stieffamilien und Familien Alleinerziehender. Gemessen an den Noten und den Resultaten in standardisierten Lesetests erklärt die Familienstruktur 7% der Varianz, während die gemeinsame Berücksichtigung von Familien-erziehungsumwelt, Familienstruktur und Geschlecht 17% Varianzaufklärung leisten können. Bofinger (1994, 152) hat die verfügbare Forschungsevidenz gesichtet. Deutlich offenbart sich auch in seiner Zusammenstellung die durchschlagende Bedeutung prozessualer und inhaltlicher Qualitäten der Erziehung: „Alle diese Untersuchungen zeigen übereinstimmend, daß für die schulischen Leistungen weniger die äußere Form einer traditionellen Kernfamilie als deren Erziehungswerte und das Erziehungsklima von Wichtigkeit war. Solche familiären Vorgaben waren dann für die schulischen Leistungen und den Schulerfolg besonders günstig, wenn sie auf die Merkmale einer ‚guten‘ Schule trafen, die ihrerseits zur Stabilisierung der Kinder nach einem Familientrennungseignis beitrugen.“

Dies belegt überdies einen weiteren wichtigen Aspekt, der in den Debatten oftmals nicht gesehen wird: Kinder und Jugendliche verbringen einen beträchtlichen Teil ihrer Zeit auch außerhalb ihrer Familie, und die Qualität der dort vorgefundenen Interaktionsmuster sowie ihre Kompatibilität mit den in der Familie vermittelten und weitergegebenen Werten und Einstellungen trägt wesentlich zum Kompetenz- und Identitätsaufbau bei. In einer aufschlußreichen längsschnittlich konzipierten Studie kommen Steinberg/Darling/Fletcher/Brown/Dornbusch (1995) zu dem Ergebnis, daß die Wirkungsmächtigkeit kompetenter, autoritativer Elternschaft (Baumrind 1991) zu einem sehr großen Grad vom sozialen Milieu moderiert wird, das Jugendliche innerhalb ihres sozialen Netzwerkes, innerhalb ihrer Nachbarschaft erfahren.

Qualitative Studien können dazu dienen, die hinter den statistischen Maßzahlen stehenden Prozesse sinnhaft abzubilden. Exemplarisch ist hierfür eine ethnographische Fallstudie, die Clark (1983) durchgeführt hat. In ausgedehnten und intensiven Explorationen ging er der Frage nach, ob und wie sich das familiäre Milieu von Kindern mit unterdurchschnittlichen und überdurchschnittlichen Leistungen unterscheidet. Er trennte zusätzlich nach Familienstrukturen, also nach über- und unterdurchschnittlichen Schülern in vollständigen und Familien Alleinerziehender. Seine Analysen machen ein charakteristisches Profil der Bildungs- und Kindorientierung augenfällig, das das Familienklima in den Elternhäusern der erfolgreichen Kinder auszeichnet. Obwohl diese Ergebnisse, die an einer speziellen Stichprobe von Afroamerikanern gewonnen wurden, in ihren Details nur mit Vorsicht

auf andere kulturelle Kontexte übertragen werden können, weisen sie doch die Richtung, in der die eigentlich wichtigen und wissenschaftlich ergebigen Befunde zu erwarten sind. Kein Zufall ist es daher, daß die neuere deutsche Kindheitsforschung ebenfalls versucht, nicht nur partielle Segmente des Kinderlebens detailliert zu beschreiben, sondern sich immer mehr anschiebt, Zusammenhangsmuster zwischen Familienleben, Schule und kindlicher Lebensführung zu ergründen.

Allerdings darf bei aller hier vorgetragenen Skepsis gegenüber dem Strukturfaktor nicht vernachlässigt werden, daß Formen der und Strukturen von Familien selbstverständlich dann einen Einfluß ausüben können, wenn sie in einem begründbaren Zusammenhang mit der jeweils interessierenden abhängigen Variable stehen. Wenn beispielsweise die Medienrezeption von Kindern untersucht wird, dann macht es durchaus Sinn, die unterschiedlichen Kontexte einer Ein-Eltern-Familie, einer Elternfamilie mit einem Kind oder zwei Kindern als Ausgangsannahme voneinander zu unterscheiden. Hurrelmann/Hammer/Stelberg (1996) kommen in ihrer Untersuchung zu dem Schluß, daß in Elternfamilien mit einem Kind die Integration des Mediums Fernsehens am besten gelingt, wobei dies eben zu einem großen Teil auch darauf zurückzuführen ist, daß diese den anderen in ihrer Studie untersuchten Lebensformen gegenüber in materieller Hinsicht besser gestellt ist. Wiederum ein eindrucksvoller Beleg für die Notwendigkeit eines relationalen Denkens, wenn es um die Konsequenzen der Pluralisierung von Familien geht!

## **6. Die Sicht der „Subjekte“: Kinder und Jugendliche beurteilen Familienstrukturen**

Ein großer Teil einschlägiger Forschungen zur Thematik Familienbedingungen und Aufwachsen orientiert sich an ausgewählten Variablen und Variablenkomplexen, welche die Entwicklungsbedingungen und -resultate aus der Perspektive des wissenschaftlichen Beobachters anhand standardisierter Skalen und anderer Meßinstrumente indizieren sollen. Dies stellt zwar ein legitimes Verfahren dar, andere Möglichkeiten der Datengewinnung sind aber nicht von vornherein auszuschließen. Die Perspektive derjenigen etwas näher auszuleuchten, die von den Veränderungen betroffen sind, und die im Mittelpunkt der Befürchtungen und Hoffnungen stehen, stellt unseres Erachtens eine komplementäre Betrachtungsweise dar. Zwei für unsere Zwecke verwertbare Herangehensweisen können dazu betrachtet werden. Im Rahmen einer entwicklungspsychologisch orientierten Projektarbeit in der Tradition der Erforschung der sozialen Kognition (Silbereisen 1995) wurden Kinder zu ihren Familienvorstellungen gefragt. Es ging um das Verständnis von Familie, um die Deutungsmuster, die den Vorstellungen unterlegt sind. In einer zweiten Untersuchungsreihe, die stärker soziologisch orientiert ist, war nicht das kognitive Konzept von Familie, sondern die alltägliche Lebensführung in unterschiedlichen Familienkonstellationen der Untersuchungsgegenstand.

### *6.1. Familienvorstellungen von Kindern – flexibel und unorthodox*

Ulich/Oberhuemer (1993) befragten 300 Kinder aus unterschiedlichen sozialen und familialen Konstellationen mit halbstrukturierten Interviews.

Erforscht werden sollte, wer aus der Sicht von Kindern zur Familie gehört und nach welchen Kriterien Kinder über Familienzugehörigkeiten entscheiden. Es zeigte sich erstens, daß für Kinder zu einer „typischen“ Familie Vater und Mutter dazugehören; und zwar dann, wenn sie eine Familie konstruieren. Werden sie aber anhand von Figuren gefragt, ob zum Beispiel eine Mutter mit zwei Kindern oder ein Vater mit zwei Kindern auch eine Familie sind, dann akzeptieren immerhin weit über die Hälfte der Kinder diese Konstellationen, im übrigen unabhängig von der jeweils tatsächlichen Familienform, in welcher sie derzeit leben. Ein zweites Ergebnis war die Komplexität kindlicher Familienbilder, die sich aus der kindlichen Berücksichtigung kontextueller Faktoren im Prozeß der Urteilsbildung ergibt. Neben einigen Kindern, die jeweils nur ein Kriterium einsetzen, um Familienformen zu evaluieren, gibt es andere, die mehrere Kriterien bei ihrem Urteil berücksichtigen. Als drittes ist auf die Wunschbilder der Kinder von Familie einzugehen. Kinder wünschen sich hier überwiegend Familien mit vielen Personen, sieben und mehr werden am häufigsten genannt. Für die Mehrheit der Kinder gehören zwei Eltern zu ihrem Wunschbild von Familie. Ganz besonders wichtig für Kinder sind aber andere Kinder in ihrer Wunschfamilie, wobei viele Kinder auch ihre Freunde in die Familie mit einbeziehen würden. Ulich/Oberhuemer (1993, 126) fassen ihre Ergebnisse zusammen: „Die Befunde zeigen, daß die Mehrheit der befragten Kinder Familienbilder entwerfen, die über die Grenzen des Haushalts und der Kernfamilie hinausreichen. Das heißt u.a., daß wir gängige Konzepte der 'kindgerechten' Familie als einer abgegrenzten, in einem Haushalt lebenden Einheit von intimen, z.T. dyadischen Beziehungen überprüfen sollten. Möglicherweise wäre eine stärkere Öffnung der Kleinfamilie, eine größere Durchlässigkeit zwischen verschiedenen Betreuungsumwelten für Kinder wünschenswert. Grundsätzlich wäre gerade mit Blick auf die faktische 'Schrumpfung' der Haushaltsgröße – wonach Kinder mit immer weniger Menschen in einem Haushalt wohnen – die Frage nach anderen, für Kinder bedeutsamen Personen und Verwandten sehr wichtig.“ Auf dem Niveau der Familienvorstellungen scheinen Kinder keineswegs nur das Kernfamilienkonzept zu vertreten und verinnerlicht zu haben, sondern gehen recht flexibel mit dem Konzept der Familie um. Man darf daraus schließen, daß sie mit neuen Konfigurationen nicht grundsätzlich überfordert sind, insofern sie bei der Konzeptualisierung deutend von den Bezugspersonen unterstützt werden.

### *6.2. Alltag in unterschiedlichen Familienstrukturen*

Neben den sozial-kognitiven Konstruktionen von Familie interessiert natürlich auch, wie Kinder in unterschiedlichen Familiensituationen mit diesen Konstellationen umgehen. Welche Konsequenzen ergeben sich beispielsweise daraus für ihren Alltag? Mitarbeiter des Instituts für Schulentwicklungsforschung in Dortmund haben dazu aufschlußreiche Pilotarbeiten vorgelegt. Sie befragten in zwei Studien Kinder aus unterschiedlichen Familienkonstellationen nach ihrem alltäglichen Handeln. In diesen empirischen Arbeiten wurde insbesondere versucht, Dimensionen und Strukturen des familialen Kinderalltags zu beleuchten: Altermann-Köster/Lindau-Bank/Witjes/Zimmermann (1992) thematisieren diesen gemäß unseres

Schemas als „abhängige Variable“. Sie taten dies im Umfeld der Diskussion um die möglichen Auswirkungen der Pluralisierung der familialen Lebensformen auf Sozialisation, Erziehung und Betreuung. Gerade das Verhältnis öffentlicher und privater Erziehung ist in diesem Zusammenhang wieder stärker in den Mittelpunkt des öffentlichen Interesses gelangt. Einige der „neuen Familienformen“ können in diesem Licht auch als Auslöser neuer Ansprüche an öffentliche Erziehung interpretiert werden. „Neue Familienformen“ und die durch sie geschaffenen neuen Betreuungs- und Erziehungsbedarfe tauchen nicht zuletzt in Versuchen auf, die Ganztagschule weiter zu propagieren (Holtappels 1994).

Die Autoren befragten die Kinder anhand eines leitfadengestützten Interviews. Das Alter der zwölf Kinder variierte von sieben bis zehn Jahren. Ort der Untersuchung war eine westdeutsche Stadt. Anhand der vergleichenden Durchsicht der Antworten der Kinder kommen die Autoren zu folgendem Urteil: „Vorsichtig resümiert läßt sich vor dem Hintergrund der Fälle die Behauptung aufstellen, daß ein behütetes und kindzentriertes Aufwachsen noch am ehesten in der traditionellen Kernfamilie stattfindet. Wir können aber nicht behaupten, daß diese Kindheit unbeschwerter verläuft als in einer Scheidungsfamilie. Sicherlich bleiben sie vom möglichen schmerzhaften Trennungsgeschehen und den damit zusammenhängenden Auseinandersetzungen verschont, auf der anderen Seite scheint es aber so, daß Kinder in sogenannten intakten Familien eher einer elterlichen Kontrolle unterworfen sind. Unbeschwertheit läßt sich also inhaltlich ganz verschiedenartig ausfüllen“ (Altermann-Köster/Lindau-Bank/Witjes/Zimmermann 1992, 34).

Für unseren Zusammenhang ist die Feststellung der Autoren aufschlußreich, daß die konkrete Betreuungssituation des Kindes einflußreicher ist als die „nominelle“ Familienform. Die familienergänzende Betreuung durch Verwandte, Freunde und Freundinnen und Nachbarn stellt eine wesentliche Determinante der Zufriedenheit der Kinder dar. Als Fazit ihrer ersten Untersuchung halten die Autoren fest, daß die Gestalt und inhaltliche Ausgestaltung des Kinderalltags nach der Schule, zumindest in den vorliegenden Fällen, nicht bestimmt wird durch den Umstand, daß Kinder von einem Elternteil oder von zwei Elternteilen gemeinsam erzogen werden. Ebenso wenig abhängig ist er davon, ob Kinder Geschwister haben oder nicht. Viel wichtiger für die feststellbaren Variationen sind die materiellen und immateriellen Ressourcen, die jeweils zur Verfügung stehen. Ein direktes Anschlußprojekt führte zwischenzeitlich die Fragestellung des soeben referierten Forschungsvorhabens weiter. Das Datenmaterial der neuen Studie (Witjes/Altermann-Köster/Lindau-Bank 1994) stellen 32 Kinderinterviews und 29 Elterninterviews dar. In Form von sechs ausgewählten Fallanalysen und deren Interpretation wird die „Polarität heutiger Kindheit“ zwischen Individualisierung und Tradition entfaltet. Für das hier zur Diskussion stehende Thema lautet das zentrale Ergebnis: Kindheiten variieren nicht systematisch nach äußerer Familienform. Die Vielschichtigkeit und das Zusammenspiel individualisierender und „konservierender“ Faktoren heutiger Kindheiten ist das wichtigste übergreifende Resultat. Weder Familienform noch Sozialstatus der Eltern(-teile) können somit als eindeutige Bestimmungsfaktoren einer Individualisierung der Kindheit identifiziert werden.

Was läßt sich aus den Studien lernen, welche Kinder selbst zu Wort kommen lassen? Strukturveränderungen im familialen Panorama bleiben nicht wirkungslos. Kinder müssen sich damit auseinandersetzen. Ausmaß, Intensität und Inhalt dieser Verarbeitung sind aber nicht direkt von der Familienform abhängig. Die referierten Arbeiten haben in diesem Sinn beispielsweise plausibel gemacht, daß „neue“ Familienformen nicht automatisch zu individualisierten Raum-Zeit-Mustern führen. Umgekehrt schützen traditionelle, konventionelle Familienkonstellationen nicht vor dieser Form von Individualisierung. Kinder erfahren Familie nicht abstrakt, sondern in Gestalt mehr oder weniger gelingender und ressourcenaktivierender sowie sinnstiftender Interaktionen mit ihren Eltern und Geschwistern. Dazwischen liegen die Perzeptionen und Interpretationen durch alle Beteiligten. Zwar stehen die Angebote der Eltern in direkter Konkurrenz zu denen anderer Instanzen und Institutionen; doch der Lebensort Familie ist zentraler räumlicher, zeitlicher und sozial-kultureller Bezugspunkt des Alltags der Kinder. Diese Beziehungen und ihre Einbettung in das emotionale Klima in den Familien schälen sich als wichtige Dimensionen heraus, die gewissermaßen quer zu den morphologischen Voraussetzungen liegen und ebenfalls nicht als geradlinig und eindeutig zu verstehen sind. Die Widersprüche in den heutigen Eltern-Kind-Beziehungen, die Büchner/Fuhs (1996) feststellen können, mit ihrem Nebeneinander von ungleichzeitigen Orientierungen, sprechen dagegen, eine Form der Beziehung als die richtige stilisieren zu wollen.

Die Morphologie der Familie wird allerdings dann zur Wirkungsgröße, wenn sie in das Selbstkonzept des Kindes, seine Identität eingeschrieben wird. Sozialpsychologische Forschungen haben belegt, daß es gewisse automatisch ablaufende Urteilsprozesse über Personen gibt, die an ihren Familienstand geknüpft sind. Dabei werden positive Persönlichkeitseigenschaften mit der Normalfamilie assoziiert, negative hingegen mit Abweichungen von dieser Norm (Ganong/Coleman/Mapes 1990). Kasten (1995) bemerkt dieses Argument bekräftigend, daß für Kinder ohne Geschwister das Attribut „Einzelkind“ erst dann in den lebensweltlich bedeutsamen Horizont tritt, wenn es von anderen diesen Begriff zugeschrieben bekommt. Als Folge solcher interpretativer Prozesse, die dem Kind heute ja auch durch massenmediale Darstellungen nahegelegt werden, können Familienstrukturen dann eine Wirkung entfalten. Wir vermuten indes, daß der Stellenwert von Interpretationen sozialisatorischer Sachverhalte noch weiter reicht.

## 7. Zur besonderen Rolle von Wissen und Interpretation

Alltagstheorien sowie daraus abgeleitete Konzeptualisierungen über direkte, kausale Einflüsse von Familienstrukturen auf Persönlichkeitseigenschaften und Sozialisationsmuster sind, so unser Fazit, nicht geeignet, der Vielschichtigkeit und Komplexität der Abläufe gerecht zu werden. Immer mehr verdichten sich die Indizien aus der verhaltensgenetischen Forschung für einen zusätzlichen Mechanismus jenseits der Familienstruktur (s. als Überblick Becker 1995 Kap. 7; Plomin 1994; Reiss, 1995). Die genetische Mitgift sowie die differentiellen Reaktionen seitens der Sozialisationsumwelt auf das biologische Potential, das Kinder mitbringen, verbieten geradezu eine morphologische Interpretation der Wirkungsketten. Die biolo-

gischen Potentiale von Diversität (Asendorpf 1996) können nun, so unsere vierte These, in unterschiedlichen äußeren Familienformen produktiv entfaltet werden. Vorrangig ist die Erfüllung von Aufgaben; die Formen und Strukturen, in denen dies konkret geschieht, sind Ergebnisse der selektiven und Akzente in der Kanalisierung des genetischen Potentials setzende Interpretationen und daraus abgeleitete pragmatischen Lösungen im Rahmen einer jeweils vorhandenen, aber immer auch durch Familien mitgestalteten sozialen Umwelt. Damit ist ausgesagt, daß die Pluralität postmoderner Lebensverhältnisse – angefangen vom Umbruch in der Arbeitswelt bis hin zu den profunden Auswirkungen der Technisierung und Informatisierung der Alltagswelt – nicht direkt in die Familien hineinregiert. Sie erhält ihre Wirkung vor dem Hintergrund der Verständnisse und Einordnungen, welche die Eltern und Kinder in Auseinandersetzung damit entwickeln (Lüscher 1995). Diese sind ihrerseits eingebettet in ein Gewebe von traditionellen, modernen und zum Teil schon paradoxen und kritisch-reflexiven Erziehungslitbildern, wissenschaftlichen Popularisierungen und normativen Ideen von einem Lebensentwurf, welcher die unterschiedlichen Interessen der Generationen ausbalancieren soll.

In der gleichen Art und Weise, wie das sozial-ökologische Paradigma in der Sozialisationsforschung ergänzend und bereichernd gewirkt hat, so ist das Potential einer einerseits prozeßorientierten, andererseits aber wissenssoziologischen Betrachtungsweise von Familie und Sozialisation gegenüber einer rein strukturorientierten Orientierung weiter zu erproben. Dies heißt nun nicht, die Strukturebene gänzlich auszublenden. Vielmehr ist danach zu fragen, hinsichtlich welcher „abhängigen Variablen“ begründet Struktureffekte anzunehmen sind; wo sie weniger zum Tragen kommen und wo zu erwarten ist, daß den interpretativen Prozessen mehr Gewicht zukommt.

Damit ist auch eine Reflexion des jeweils verwendeten Menschenbildes verbunden. Die alleinige Strukturorientierung verführt nämlich dazu, die betroffenen Kinder und Jugendliche als „Spielbälle“, also als „Objekte“ von Entwicklungen zu sehen. Sie ist nicht in der Lage, den eigenständigen Beitrag der Heranwachsenden zur Konstituierung von Familien und deren relevanter sozialer Umwelten einzufangen. Nicht von ungefähr gewinnen in der Sozialisations-, Kindheits- und Jugendforschung Modelle an Attraktivität, welche zumindest auf einer konzeptuellen Ebene dem angesprochenen Eigenbeitrag der Heranwachsenden berücksichtigen (Lerner 1982). Die methodische Umsetzung dieser Sichtweise von Kindern, Jugendlichen und deren Eltern als Akteuren und Interpretatoren im Prozeß der Gestaltung familialer Lebenswelten lädt ein zu innovativer sozialwissenschaftlicher Arbeit.

## Literatur

- Alanen, L. (1994): Zur Theorie der Kindheit. Die 'Kinderfrage' in den Sozialwissenschaften. Sozialwissenschaftliche Literaturrundschau 17, 93-112.
- Altermann-Köster, M.; Lindau-Bank, D.; Witjes, W.; Zimmermann, P. (1992): Kinder – Eltern – Öffentliche Erziehung. Dortmund: Institut für Schulentwicklungsforschung.
- Asendorpf, J. (1996): Die Natur der Persönlichkeit: Eine koevolutionäre Perspektive. Zeitschrift für Psychologie 204, 97-115.

- Baumrind, D. (1991): Effective parenting during early adolescent transition. In: Cowan, P.A.; Hetherington, M.E. (Hrsg.) Family transitions. Hillsdale, NJ: Lawrence Erlbaum, 111-163.
- Becker, P. (1995): Seelische Gesundheit und Verhaltenskontrolle. Göttingen: Hogrefe.
- Berger, B.; Berger, P.L. (1984): In Verteidigung der bürgerlichen Familie. Frankfurt: S. Fischer.
- Boehnke, K.; Merckens, H.; Hagan, J. (1996): Rechtsextremismus bei Jugendlichen: Analysen im Rahmen des Sozialkapital-Ansatzes. In: Clausen, L. (Hrsg.) Gesellschaften im Umbruch. Verhandlungen des 27. Kongresses für Soziologie in Halle an der Saale 1995. Frankfurt: Campus, 818-836.
- Bofinger, J. (1994): Familiensituation und Schulbesuch. Dokumentation des Forschungsstandes. München: Ehrenwirth.
- Büchner, P. (1996): Kinder in Deutschland – Außenseiter der Gesellschaft? Einleitende Überlegungen zur empirischen Erforschung heutiger Kindheit. In: Büchner, P.; Fuhs, B.; Krüger, H.H. (Hrsg.) Vom Teddybär zum ersten Kuß. Wege aus der Kindheit in Ost- und Westdeutschland. Opladen: Leske & Budrich, 13-25.
- Büchner, P.; Fuhs, B. (1996): Der Lebensort Familie. Alltagsprobleme und Beziehungsmuster. In: Büchner, P.; Fuhs, B.; Krüger, H.H. (Hrsg.) Vom Teddybär zum ersten Kuß. Wege aus der Kindheit in Ost- und Westdeutschland. Opladen: Leske & Budrich, 159-200.
- Büttner, C.; Finger-Trescher, U. (1995): Pädagogik und Gewalt. In: Hurrelmann, K.; Palentien, C.; Wilken, W. (Hrsg.) Anti-Gewalt-Report. Handeln gegen Aggressionen in Familie, Schule und Freizeit. Weinheim: Beltz, 230-244.
- Clark, R. (1983): Family life and school achievement. Why poor black children succeed or fail. Chicago: University of Chicago Press.
- Cyprian, G.; Franger, G. (1995): Familie und Erziehung in Deutschland. Kritische Bestandsaufnahme der sozialwissenschaftlichen Forschung. Stuttgart: Kohlhammer. (Band 46. Schriftenreihe des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend).
- du Bois-Reymond, M.; Büchner, P.; Krüger, H.H.; Ecarius, J.; Fuhs, B. (1994): Kinderleben. Modernisierung von Kindheit im interkulturellen Vergleich. Opladen: Leske & Budrich.
- Elkind (1994): The ties that stress. The new family imbalance. Cambridge: Harvard University Press.
- Emery, R.E.; Kitzman, K.E. (1995): The child in the family: Disruptions in family functions. In: Cicchetti, D.; Cohen, D.J. (Hrsg.) Developmental psychopathology. Vol. 2: Risk, disorder and adaptation. New York: Wiley, 3-31.
- Etzioni, A. (1995): Die Entdeckung des Gemeinwesens. Ansprüche, Verantwortlichkeiten und das Programm des Kommunitarismus. Stuttgart: Metzler-Poeschel.
- Engelbert, A. (1993): Wandel der Familie – Gefährdung für Kinder? In: Graefner, G.; Mauntel, C.; Püttbach, E. (Hrsg.) Gefährdungen von Kindern. Opladen: Leske & Budrich, 59-80.
- Ganong, L.; Coleman, M.; Mapes, D. (1990): A metaanalytic review of family structure stereotypes. Journal of Marriage and the Family 52, 287-297.
- Glatzer, W. (1995): Das Konzept der Lebensqualität und die Lebensqualität von Kindern. In: Dröschel, A. (Hrsg.) Kinder – Umwelt – Zukunft. Münster: Votum, 77-89.
- Golombok, S.; Cook, R.; Bish, A.; Murray, C. (1995): Families created by the new reproductive technologies: Quality of parenting and social and emotional development of children. Child Development 66, 285-298.
- Golombok, S.; Tasker, F. (1996): Do parents influence the sexual orientation of their children? Findings from a longitudinal study of lesbian families. Developmental Psychology 32, 3-11.
- Gross, P. (1994): Die Multioptionengesellschaft. Frankfurt. Suhrkamp.



# Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie (ZSE)

Herausgeber:

Helmut Fend, Ludwig von Friedeburg, Klaus Hurrelmann,  
Martin Kohli, Kurt Lüscher, Rosemarie Nave-Herz, Hans-Günter  
Rolff, Gisela Trommsdorff, Helga Zeiher, Jürgen Zinnecker

**Geschäftsführende Herausgeber:** Hans-Günter Rolff (Dortmund), Jürgen  
Zinnecker (Siegen)

**Redaktion Beitrag & Themenheft:** Hermann Pfeiffer, Institut für Schulent-  
wicklungsforschung, Universität Dortmund, D-44221 Dortmund, Tel. (02 31)  
755-55 12, Fax (0231) 755-55 17, E-mail: Pfeiffer @zx2.hrz.uni-dortmund.de

**Redaktion Rezension & Profession:** Sabine Maschke, Universität Gesamt-  
hochschule Siegen, Fachbereich 2, Adolf-Reichwein-Str. 2, D-57068 Siegen,  
Tel. (02 71) 7 40-44 93, Fax (0271)740-25 27, E-mail: Juergen.Zinnecker@Uni-  
Siegen.d400.de

Manuskripte werden jederzeit in doppelter Ausfertigung mit Diskette an den  
geschäftsführenden Herausgeber (Redaktion Dortmund) erbeten. Es werden  
ausschließlich Originalbeiträge angenommen. Jedes Manuskript wird von min-  
destens zwei Mitgliedern des Herausgeberkollegiums geprüft. Die Entscheidung  
über ein Publikationsangebot erfolgt in der Regel innerhalb von sechs Wochen.  
Redaktionsschluß ist jeweils drei Monate vor dem Erscheinungstermin eines  
Heftes.

Zur Veröffentlichung angenommene Manuskripte müssen mit einer deutschen  
und englischen Zusammenfassung versehen sein.

Angaben über die gewünschte äußere Form der Beiträge enthält ein Hinweis-  
blatt, das Autoren auf Wunsch von der Redaktion zugesandt wird.

Die Zeitschrift wird regelmäßig in nationalen und internationalen Informati-  
onsdiensten erfaßt, u.a. der Datenbank SOLIS des Informationszentrums  
Sozialwissenschaften in Bonn sowie PSYINDEX und Psychologischer Index  
der Zentralstelle für Psychologische Information und Dokumentation, Trier.  
Die Zeitschrift und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urhe-  
berrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urhe-  
berrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das  
gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen  
und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

**Verlag:** Die Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie  
(bibliografische Abkürzung: ZSE) erscheint vierteljährlich, jeweils im Januar,  
April, Juli und Oktober, im Juventa Verlag GmbH, Ehretstr. 3, 69469 Wein-  
heim. Verantwortlich für Anzeigen: Thekla Steinmetz, Juventa Verlag GmbH,  
Ehretstr. 3, 69469 Weinheim, Tel. (0 62 01) 6 10 35. Es gilt Anzeigenpreisliste  
Nr. 6 vom 1. Mai 1995. Jahresabonnement DM 98,- zuzüglich Versandkosten;  
Einzelheft DM 29,- (bei Bezug durch den Verlag zuzüglich Versandkosten).  
Der Gesamtbezugspreis (Abonnementspreis incl. Versandkosten Inland  
DM 8,-) ist preisgebunden.

Abbestellung muß spätestens 6 Wochen vor Jahresende erfolgen. Bestellungen  
sind zu richten an den Verlag oder den Buchhandel.

Gesamtherstellung: Druckerei Humbach & Nemazal, 85276 Pfaffenhofen

ISSN 0720-4361

# Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie (ZSE)

16. Jahrgang / Heft 3 / 1996

## Schwerpunkt:

### Pluralität von Familien und Aufwachsen heute

Kurt Lüscher/Andreas Lange:

Einleitung ..... 227

Andreas Lange/Kurt Lüscher:

Von der Form zum Prozeß?

Ein konzeptueller Beitrag zur Frage nach der Bedeutung veränder-  
ter familialer Strukturen für das Aufwachsen von Kindern ..... 229

Johann Bacher/Martina Beham/Liselotte Wilk:

Familienstruktur, kindliches Wohlbefinden und Persönlichkeits-  
entwicklung – Eine empirische Analyse am Beispiel zehnjähriger  
Kinder ..... 246

Susanne Böcker/Alois Herlth/Friedolf Ossyssek:

Modernität der Familie und Kompetenzentwicklung von Kindern –  
Konsequenzen familialer Rollenarrangements für die Entwicklung  
von Kindern ..... 270

## Beiträge

Ulrike Schmauch:

Körperberührung unter Generalverdacht? Zur Skandalisierung und  
Tabuisierung von sexuellem Kindesmißbrauch ..... 284

Martin Schweer:

Subjektive Theorien interpersonalen Vertrauens in der pädagogischen  
Beziehung ..... 299

## Rezension

### Sammelbesprechung

H. Meulemann über Europäische Jugendforschung ..... 314

### Einzelbesprechungen

C. Hopf über G. Lederer/P. Schmidt „Autoritarismus“ – H. Brügel-  
mann über M. Dadds „Teacher action research“ – B. Holler-Nowitz-  
ki über I. Seiffge-Krenke et al. „Chronisch kranke Jugendliche“ –  
L. Stecher über J. Sauer/E. Gamsjäger „Schulerfolg“ – Lehrbuch:

A. Kell über W. R. Heinz „Arbeit, Beruf und Lebenslauf“ ..... 316